

John Shea

## Erwägungen über das ethnische Bewußtsein und die religiöse Sprache

### *I. Einleitung*

Selbstverständliche Wahrheiten haben, wenn sie einschlagen, eine große Wucht. Eine solche Wahrheit, die heute in das Bewußtsein einbricht, ist die, daß niemand unvoreingenommen ist. Die Befunde werden nicht unparteiisch gesammelt und geprüft. Stets sind verborgene Auswahlprinzipien am Werk, die ihren Präferenzen entsprechend annehmen und ausschließen. Jede Beobachtung ist theoriegeladen; jede Erfahrung wird durch Wahrnehmungsstrukturen angeeignet, die kunstvolle Filter verwenden. Die nackte Begegnung des Ichs mit der Wirklichkeit ist eine romantische Fiktion. Der Versuch, sich in den Raum hinter jeder Sprache und Symbolik, den Wahrnehmungslinsen, zu begeben, ist aussichtslos. Diese Einsicht zerstört die Objektivität nicht, sondern umreißt sie bloß neu.

In einer solchen Situation ist es das einzig Richtige, die Karten offen hinzulegen. Bevor man eine Diskussion beginnt, sollte man versuchen, die steuernden Bilder und Gerüste, die dem Denken eines Menschen die Richtung geben, zu benennen und die assumptive Welt, die in all seinen Beobachtungen zugegen und am Werk ist, an die Oberfläche zu heben. Mit anderen Worten: die Situationsbestimmung hat nicht «zuletzt» zu geschehen, nachdem man die Gedanken und Meinungen angehört hat, sondern sie ist «zuerst» vorzunehmen, um ein tieferes Verständnis der Probleme zu verschaffen. Der Versuch, eine Situationsbestimmung vorzunehmen, ist ein gewagtes Unternehmen. Die Ortsbestimmung kann auch ein Wegschieben sein. Die Situierung eines theologischen Bestrebens kann zu einem Weg werden, es jeder ernsthaften Erwägung zu entziehen. Sobald ein theologisches Bestreben geortet ist, werden entscheidende Punkte voraussehbar. Von früheren Anstrengungen her weiß man, was bestritten oder, noch besser, was nicht zugegeben werden wird. Die reduktionistischen Schlagwörter liegen bereit: römisch-katholischer Autoritarismus, neuorthodoxer Isolationismus, der noch fortwirkende Positivismus der Sprachanalyse und so weiter. Doch die Platzbe-

stimmung kann auch ein Bemühen sein, etwas zu respektieren. Sie geht nicht darauf aus, ein theologisches Bestreben abzuschließen, sondern die Werte und Perspektiven, von denen es sich leiten läßt, tiefer zu verstehen. Sie ist ein Versuch, sich den inneren Bezugsrahmen eines Theologen anzueignen und seinem Denken innerhalb dieses Rahmens seine Logik und Kraft zu lassen, bevor herausfordernde Alternativrahmen vorgelegt werden. Nach den heutigen Entwicklungsmodellen des Dialogs ist dieser erste Schritt absolut notwendig, falls der Gedankenaustausch schöpferisch sein soll.

Dieses Situierungsbestreben, nicht als Vorurteil, sondern als Möglichkeit angesehen, vervollständigt eine zentrale Einsicht des ethnischen Bewußtseins. Das ethnische Bewußtsein, von dem man herkommt, macht nämlich einen Unterschied aus, in einigen Fällen den ganzen Unterschied. Und so ist es zweckdienlich, als Einleitung zu Erwägungen über das ethnische Bewußtsein und die religiöse Sprache kurz den ethnischen und religiösen Hintergrund dessen festzustellen, der diesen Aufsatz schreibt.

Ich bin vierunddreißig Jahre alt, ein Iroamerikaner der dritten Generation. Ich wuchs im Westen Chicagos in einer stockkatholischen Umgebung auf. Das katholische Schulsystem, das ich durchlief, bot, obwohl es in gewissen Hinsichten hemmend war, eine Atmosphäre der Sicherheit, Gewissenhaftigkeit und Freiheit. Ich gehe nicht einig mit der heutigen Mode, den Katholizismus von Immigranten als repressiv hinzustellen. Er bot eine günstige Umgebung zum Aufwachsen. Ich wußte stets, daß ich Ire bin, doch verstand ich mich selbst nie bewußt als Iren. Als ich damit begann, überfiel mich meine Ethnizität nicht als ein Schock von außen, sondern als eine Überraschung von innen. Es war so, wie wenn man in seiner Tasche einen Diamanten findet.

### *II. Ethnisches Bewußtsein*

In den Vereinigten Staaten ist das Aufkommen des ethnischen Bewußtseins in vielen Fällen eine Antwort auf das Identitätsproblem. Die früher populärste Antwort auf dieses Problem, die sich auf die Länge als unwirksam erwies, war die Karriere. Da eine Hauptursache des Identitätsproblems die sich stark wandelnde Gesellschaft war, die Geschäft und Industrie förderte, war es selbstverständlich, wenn auch nicht ganz folgerichtig, daß man die Lösung im Karrieremachen suchte, zu dem diese Unternehmungen aufmunterten. In dieser Situation verlagerte sich die Identitätsfrage fast unmerklich von dem, was man ist, auf das, was man tut. Unter der männlichen Bevölkerung begann die be-

rufliche Laufbahn zur Grundlage des Wissens um den eigenen Wert zu werden, und jede Krise in dieser Laufbahn hatte sogleich Rückwirkungen auf die Psyche. Doch selbst die verheißungsvollsten Karrieren werden mit der Zeit zu gewöhnlichen Jobs. Die Arbeit, wie viel sie auch abwerfen mag, vermag nicht auf die bedrängenden Fragen nach der Identität zu antworten, die vom Menschen gestellt werden. Nicht als ob man den Beruf eines Mediziners, Juristen, Ingenieurs nicht leidenschaftlich ausüben würde. Man tut und will dies stets. Aber die Karriere hat nicht gebracht, was sie verheißt: Integration, Frieden, Wissen um den eigenen Wert. Sie sagt mir nicht, wer ich bin, sondern bloß, was ich tue, und in den meisten Fällen was ich zu tun habe, um Nahrung, Kleidung und Obdach zu haben. Die Karriere ist nicht der Balsam, der den Identitätsschmerz lindert.

Die Wegwendung von der Karrierelösung hin zu einer ethnischen Identitätsauffassung wurde für mich kürzlich packend veranschaulicht anlässlich einer Totenwache. Für Joe Moriarity war die Zeit zum Sterben gekommen, und so starb er. Anlässlich der Totenwache gingen die jüngeren Iren am Sarg vorbei, beteten und begaben sich dann gleich anschließend in die nächste Wirtschaft, um sich über alles klar zu werden. Sie alle waren auf ihren verschiedenen Laufbahnen erfolgreich – Iren auf dem Weg nach oben. Sie tranken sonst jeweils Wermut, doch zu Ehren von Joe Moriarity kippte jeder ein Schnäpschen und ein Bier. Man trauerte nicht sehr wegen Joe, doch ging mit ihm etwas aus der Welt. Ja, so sagte man immer wieder auf tausend verschiedene Weisen, Joe hat gewußt, wer er war. Er hatte Zusammengehörigkeitsgefühl, feste Wurzeln, Boden unter den Füßen, um entschieden zu urteilen. Seine Welt war begrenzt, doch nicht verschlossen; sein Werturteil sicher, aber nicht arrogant. Joe, der während seines ganzen Lebens nicht soviel Geld zusammengebracht hatte wie diese Männer in fünf Jahren, wurde beneidet. Diese Männer sahen ihre berufliche Laufbahn als gegeben an und begannen ihren irokatholischen Hintergrund zu sondieren, um zu wissen, wer sie seien, und zu ähnlichen, wenn auch nicht so ausdrücklichen Szenen kommt es mehr und mehr.

Dieses auftauchende ethnische Bewußtsein weist zwei Aspekte auf, die für die religiöse Rede von besonderer Bedeutung sind. Der erste ist die Besonderheit. Das ethnische Bewußtsein ist mehr als bloß eine andere Seite der Bewegung «Zurück zur Erfahrung». Das ethnische Bewußtsein will sich die Erfahrung in ihrer konkretesten Gestalt zu eigen machen. Es begnügt sich nicht damit, über «Liebe» zu sprechen. Es will den Klangcharakter und die Leidenschaft der Liebe in einer italoamerikanischen, iroamerikanischen oder pol-

nischamerikanischen Umgebung sehen. Für das ethnische Bewußtsein ist Liebe eine hoffnungslose Abstraktion, wenn sie sich nicht um das Wohlergehen des Nachbarn kümmert. Liebe ist eine Mutter, die zu besitzen sucht und gehenzulassen sucht und dabei entzweigerissen wird. Liebe ist der Gatte und die Gattin bei ihren leidenschaftlichen Liebkosungen. Für ein iroamerikanisches ethnisches Bewußtsein ist nicht «De Caritate», sondern Eugene O'Neil's «Moon for the Misbegotten» ein Traktat über die Liebe. Zur Liebe gehören auch die Schlaumeiereien eines alten Vaters auf der Suche nach einem Mann für seine sitzengebliebene Tochter, das herausfordernde Benehmen der alternden Tochter, die Träume eines Freiers, der nicht seine Schuld loswerden oder das Vermögen aufbringen kann, um die Liebe, die ihm angeboten wird, anzunehmen. Im ersten Stadium will das ethnische Bewußtsein sich Erfahrung aneignen mit allem, was es sieht, fühlt und hört. Deswegen ist für das ethnische Bewußtsein das bevorzugte Kommunikationsmedium die Erzählung.

Die Besonderheit ist die Behüterin des Mysteriums. Wenn die konkrete Gestalt der Erfahrung sich festgesetzt hat, kann der Geist ihre Unebenheiten nicht allzu rasch glätten. Besonderheit läßt nicht ohne weiteres Antworten zu, sondern setzt die Prüfung der Fragen fort. Wenn die konkrete Erfahrung festgehalten wird, hat das Mysteriöse stets einen Bezugspunkt. Die Geschichte des Menschen ist die naturgegebene Stätte unerbetener Gaben, seltsamer Umschwünge, verborgener Interessezentren, des Sinns, dem Leben zu entsprechen. Logik herrscht in diesem Bewußtsein noch nicht, und so ist der Mensch auf das vorhandene «Überlogische» hin offen. Das ethnische Bewußtsein ist ein Ankämpfen gegen die Abstraktion, und sofern es dabei erfolgreich ist, trifft es sich mit den Anliegen der religiösen Rede.

Ein zweiter Aspekt des ethnischen Bewußtseins, der auf einen Weg zur Zurückgewinnung des religiösen Sprechens hinweist, ist sein Gemeinschaftscharakter. Der Ort des ethnischen Bewußtseins ist die Familie und die Rasse. Der Ton liegt nicht auf dem Einzelmenschen in seiner Frage nach Wahrheit und Sinn, sondern auf den Beziehungen, die ihn stützen oder an denen er zerbricht. Die Sicht auf die Person ist nicht solitär, und deren Probleme und Möglichkeiten sind nicht nur ihr zu eigen. Der Mensch ist Mitte und Ergebnis eines tief inneren Verbindungsprozesses (Familie, Angehörige und Freunde) und eines rassischen Erbes (der charakteristischen Züge der Großeltern und Urgroßeltern). Dieser Aspekt des ethnischen Bewußtseins hebt die unentrinnbare Bezogenheit der menschlichen Person hervor. Wie die Besonderheit eine Reaktion gegen die

Abstraktion darstellt, so ist die Gemeinschaft eine Reaktion gegen den isolierten Individualismus.

Bevor wir besehen, wie diese beiden Hauptzüge des ethnischen Bewußtseins Zugang zum religiösen Sprechen verschaffen, sind kurz *zwei Paradoxe* des ethnischen Bewußtseins zu erwähnen. Oberflächlich gesehen kann das ethnische Bewußtsein als eine Form des Rassismus erscheinen. Man kann den Eindruck haben, die Betonung der Besonderheit isoliere Gruppe von Gruppe, verstärke die Verschiedenheiten in der menschlichen Gesellschaft und führe zu Unterdrückung und Feindschaft. Zweifellos könnte eine einseitige Auffassung des ethnischen Bewußtseins zu Chauvinismus führen. Doch eine «durchgängige» Ethnizität, die jedes Erbe respektiert in seiner eigenartigen Auffassung dessen, was es heißt, Mensch zu sein, könnte einen Respekt hervorbringen, der Beginn eines Dialogs wäre. Allzurasch behaupten, wir seien einander gleich, kann zu der heftigen Entdeckung führen, daß wir es nicht sind. Doch wenn jede Geschichte in ihrer ethnischen Besonderheit erzählt wird, erblicken wir vielleicht ähnliche Züge, einander ergänzende Rhythmen von Sünde und Erlösung und werden als Geschichtenerzähler miteinander verbunden.

Das zweite Paradox betrifft das Streben nach Identität. Das ethnische Bewußtsein entschärft bis zu einem gewissen Grade den aggressiven, überängstlichen Stil, der dieses Streben so oft charakterisiert. Die Frage lautet dann nicht: Wer bin *ich*?, sondern: Wer sind *wir*? Die Bangigkeit, welche die Identitätsfrage hervorruft, wird gemildert, weil geteilt. Die Antwort ist dann nicht eine Leistung, sondern eine Gabe, die man in gegenseitigem Aufeinanderwirken und nicht in solitärer Selbstbeobachtung erhält. Das Problem des Rassismus und der Identität wird fast unmerklich, doch verheißungsvoll, behoben, wenn es durch das ethnische Bewußtsein übernommen wird.

### *Religiöses Sprechen*

Manche Probleme, welche die religiöse Rede betreffen, lassen sich klären, wenn man zwischen dem Vokabular der etablierten Religionen und einem religiösen Gebrauch der gewöhnlichen Sprache unterscheidet. Auf der Ebene der Ortskirche in den Vereinigten Staaten hat die auf «strengen Empirismus» eingestellte Kultur die religiöse Sprache in feststehende Wörter gebracht. Das als Schrein dienende religiöse Vokabular – Gott, Christus, Sünde, Gnade, Gottesreich – bezeichnet Objekte außerhalb der Person, die entdeckt und etikettiert werden können. Diese Einstellung führt zu einer platten Buchstabentreue. Die religiöse Sprache darf nicht eine symbolische Funktion ausüben, sondern erstarrt zur Feststellung von Fakten. Die religiösen

Symbole gestalten und mobilisieren das menschliche Erleben nicht, sondern werden bloß als unabhängige Gebilde betrachtet, die sich teilnahmslos prüfen lassen. Diese Form von «übernatürlichem Positivismus» hat die herkömmlichen Symbole unwirksam gemacht. Es stellt sich die Aufgabe, das festgelegte Vokabular wieder mit Leben zu beseelen, indem wir uns darauf besinnen, wie die Sprache religiös gebraucht wird.

Der religiöse Sprachgebrauch geht nicht auf ein besonderes Vokabular aus. Die religiöse Sprache soll nicht eine Sprache für sich bilden, sondern die Weise, wie die Sprache verwendet wird. Es lassen sich zwei Hauptmerkmale des religiösen Sprachgebrauchs hervorheben. Das erste und wichtigste ist seine multivalente Natur. Das religiöse Sprechen bezieht sich auf begrenzte Interaktionen und auf eine sakrale, transzendente Dimension, die durch die endlichen Bezüge zutage tritt. Ein klassisches Beispiel dafür ist der Baum in der Religion der Druiden. Der Baum ist eine endliche Wirklichkeit, doch durch sie manifestiert sich das Heilige. Ein zweites Hauptmerkmal besteht darin, daß die religiöse Sprache den letzten Sinn unseres Kommens und Gehens zum Ausdruck bringen will. Sie wirft Licht auf unsere grundlegende Bejahung oder Verneinung des Lebens, auf unsere Freiheit und Solidarität und auf unsere Verantwortung und unser Heil. Wenn das Sprechen diese beiden Züge aufweist, handelt es sich um religiöses Sprechen.

Der Umstand, daß das ethnische Bewußtsein die Besonderheit und die Gemeinschaft betont, ist dem religiösen Sprachgebrauch förderlich. Wenn das menschliche Bewußtsein sich nicht auf das Einzelne und Verbindende einläßt, sondern sich in der Abstraktion und Isolation wohlfühlt, ist es versucht, die vieldimensionale Erfahrung einzuebrennen. Es hat dann Sinn für einzelne Bezüge, aber keinen Sinn für das Mysterium, das Darüberhinaus, das Ganze, das Umfassende, das den verspürten Umraum für das Besondere und Verbindende bildet. In vielen unserer heutigen Diskussionen ist die Transzendenz eine sich selbst erzeugende Betätigung, die von innen und nicht als Antwort auf das Sein erzeugt wird. Nach dieser Auffassung ist es unnötig, die Sprache religiös zu gebrauchen, weil das Leben nicht religiös erfahren wird. Andererseits ist das ethnische Bewußtsein, da es ihm um die Erfahrung in ihrer partikulärsten Form geht, auf das größere Mysterium eingestellt, das alle endlichen Interaktionen durchdringt und umgreift. Weil das Ethnische auf das Konkrete Wert legt, fördert es das Wissen um drei Punkte – um den Wissenden, das Gewußte und das Mysterium, an dem beide teilhaben. Ein religiöser Sprachgebrauch sucht dieses Empfinden einzufangen.

Der Umstand, daß das Ethnische das Verbindende betont, ist ganz besonders dazu angetan, die transzendente Dimension des menschlichen Erlebens aufscheinen zu lassen. In «Man Becoming» deckt Gregory Baum die Transzendenzerfahrung auf, die im Dialog und in den zwischenmenschlichen Beziehungen liegt. Der Mensch ist darauf angelegt, im Gespräch mit anderen zu sein. Aus diesem beständigen Dialog heraus entwickelt sich beim Menschen der Sinn dafür, wer er ist und wohin er geht. Menschen sagen einander Worte der Anerkennung und Liebe, aber auch schmerzende Worte, die nach Umkehr und neuen Lebensstilen rufen. In und durch diese menschlichen Worte wird ein besonderes Wort gesprochen, ein Wort, das die Gesprächspartner transzendiert. Dieses Wort wird als transzendent und gnadenhaft empfunden, weil der Sprecher weiß, daß es nicht unbedingt ihm zu verdanken ist und daß er selber durch es gerichtet wird.

Die gleiche Wahrnehmung liegt in der Gemeinschaft. Der Mensch weiß sich in der Gemeinschaft mit anderen geliebt und akzeptiert. In dieser Liebe und in diesem Angenommensein findet er die Kraft, auf das ihm angebotene besondere Wort der Umkehr zu antworten. Diese Liebe und dieses Angenommensein, die den Kern der Freiheit des Menschen ausmachen, sind eine Gabe, die ihm von anderen zuteil wird. Doch auch hier wieder fühlt der Mensch, daß die Gabe der menschlichen Gemeinschaft über diese hinausgeht und die menschliche Fraglichkeit und Schwäche transzendiert. Der Mensch weiß, daß die Geschenksdimension des Lebens über ihn selbst hinausgeht.

Das ethnische Bewußtsein mit seiner Betonung des Verbindenden bietet eine Perspektive, in der das religiöse Empfinden möglich und ein religiöser Gebrauch der Sprache sinnvoll ist. Das ethnische Bewußtsein ist nicht nur dem multivalenten Charakter des religiösen Sprechens förderlich, sondern stellt überdies kraftvoll die letzten Lebensfragen. In abstrakten, individualisierten Formulierungen kommen unsere Pläne glatt voran, unsere Ideale werden fast mühelos in die Tat umgesetzt, unsere Königreiche brechen ohne Schwierigkeiten an. Die letzten Fragen bleiben im Hintergrund, weil in ununterbrochener Logik eine naheliegende Angelegenheit auf die andere folgt. Doch wenn

die Erfahrung in ihrer besonderen, auf andere bezogenen Gestalt an uns herankommt, dann treten Widerstände und Schwierigkeiten auf. Wir stoßen in uns auf einen seltsamen Verrat. Wir geben den idealen Plan, dem wir folgen wollten, plötzlich auf. Mitten in der Liebe, die wir einander gestanden, liegt Manipulation vor, mitten in unserem Dialog Domination, mitten in unserer obersten Wahrheit lauert die Lüge. Wenn wir in die konkrete Welt der Beziehungen zu anderen eingetaucht sind, können wir den letzten Fragen nach Sünde und Erlösung, Schuld und Vergebung, Absicht und Heil nicht ausweichen.

Der Umstand, daß das ethnische Bewußtsein das Besondere und das Verbindende betont, führt zu einer religiösen Auffassung des menschlichen Erlebens und damit zu einem religiösen Sprachgebrauch. Dank diesem Bewußtsein wird es möglich, die Reichweite der Erfahrung zu bestimmen, welche die herkömmlichen christlichen Symbole sinnvoll macht. Doch es beeinflusst die Bewegung in beiden Richtungen. Während das ethnische Bewußtsein eine Erfahrung verschafft, die nach einer religiösen Sprache ruft, bieten die christlichen religiösen Symbole eine Deutung, deren die ethnische Erfahrung höchst dringend bedarf. Durch die christlichen Symbole wird die ethnische Erfahrung in ihren Sünden- und Gnadenmomenten, in ihren falschen Selbstgefühlen und wahren Möglichkeiten gesichtet. Das ethnische Bewußtsein bietet die Möglichkeit, Anspruch darauf zu erheben, daß die christlichen religiösen Symbole sinnhaftig sind und daß die ethnische Erfahrung echt ist. Das Aufeinanderwirken von ethnischem Bewußtsein und christlichen religiösen Symbolen fortzusetzen, ist ein verheißungsvolles Bemühen.

Übersetzt von Dr. August Berz

## JOHN SHEA

Professor für Theologie am St. Mary of the Lake Seminary, Mundelein (Ill., USA); Verfasser von drei Büchern – «What a Modern Catholic Believes About Sin», «What a Modern Catholic Believes About Heaven and Hell», «The Challenge of Jesus» – und zahlreicher Aufsätze in «Chicago Studies», «The Ecumenist» und im «Notre Dame Journal of Education». Er erforscht gegenwärtig die Beziehung zwischen Dichtung und religiöser Sprache. Anschrift: St. Mary of the Lake Seminary, Mundelein, Ill. 60060, USA.